



Medientagebuch

Fernsehduell: Ein Wahlplakat dauert hier 90 Minuten

Die Meinung, dass man sich das am Sonntag bei vier Sendern ausgestrahlte Fernsehduell zwischen der Kanzlerin und ihrem Herausforderer sparen kann, ist verfassungsrechtlich zulässig. Es geht bei der Sendung darum, ob Steinbrücks Schuhe zum Gürtel passen, man kann also auch shoppen gehen. Andererseits lässt sich konstatieren, dass Cicero schon wusste, dass man seine Reden nicht in verwaschenen Togen schwingt. Man kann also relativierend festhalten, dass das Kanzlerduell nach elf Jahren seines Bestehens schlicht zum Medienritual geworden ist, und wie viele Rituale ist auch dieses saublöd und schon in Ordnung zugleich.

Saublöd ist es, weil es in einer repräsentativen Demokratie die Wähler, die die Kanzlerin gar nicht direkt wählen, zur Gesichtskontrolle verleitet: Fernsehduell bedeutet, dass ein Schweißstropfen auf des Herausforderers Stirn oder eine bislang nie gesehene Mundwinkelentgleisung der Regierungschefin politische Inhalte übertrüben können. Das Duell, im Jahr 2002 zwischen Kanzler Gerhard Schröder und Herausforderer Edmund Stoiber erstmals in Deutschland ausgerichtet, ist insofern Symptom der medialen Personalisierung; ein typischer Sieg von *Bild*, *BamS* und *Glotze*.

In den USA wird der Wahlsieg des sonnengebräunten John F. Kennedy gegen den seinerzeit frisch aus dem Krankenhaus entlassenen, mageren und blassen Richard Nixon den Eindrücken zugeschrieben, die beide beim TV-Duell hinterließen. Aber es ist denkbar, dass – und damit kommen wir zum Andererseits – der Sieg der Äußerlichkeiten über die Inhalte ein Mythos ist, der im immer wieder aufgerufenen (sic) Kennedy-Nixon-Beispiel nur ein plausibles Narrativ findet. Es hat bislang in Deutschland noch nie ein Schweißstropfen nachweislich eine Wahl entschieden, und Helmut Kohl wurde von den Leuten, die ihn nicht wählten, auch schon wegen Birnenförmigkeit verspottet beziehungsweise machte in den dem heutigen Duell vorausgegangen Elefantenrunden nicht unbedingt eine gute Figur. Insofern ist das Fernsehduell letztlich nichts anderes als die Ausdehnung des Wahlplakats auf 90 Minuten.

Wenn es aber nachweislich um Äußerlichkeiten geht, ist es auch nicht nebensächlich, ob, wie diesmal, Stefan Raab für ProSiebenSat.1 die Fragen stellt oder, wie bisher, Peter Limbourg. Interviewhandwerkstechnisch geht es so richtig highflyermäßig da ja ohnehin nicht ab, dafür sorgen schon die vielen Vorabsprachen. Nebensächlich ist auch nicht die Frage, welcher Moderator keine Krawatte trägt. Es ist vielmehr das Duell selbst, das in einer medial breit aufgestellten Gesellschaft nicht so hauptsächlich ist, wie das begleitende Brimborium glauben lässt.

Das soll nun auch wieder nicht heißen, dass man das Fernsehduell nicht einzuschalten braucht. Vielleicht, man kann es nicht ausschließen, reißt Peer Steinbrück das Ruder mit einem verwegenen Trick herum, oder Angela Merkel erzählt aus Versehen, was wirklich abgeht. Sinnvoll ist, in der Annahme einzuschalten, dass eh nichts passiert. Falls dann aber doch etwas passiert, kann man hinterher sagen: Ich war dabei. Fernsehduell ist alles in allem somit ein bisschen wie *Wetten, dass...?* Klaus Raab

Klaus Raab kauft sich noch drei Fernseher, um am Sonntag um 20.30 Uhr ARD, ProSieben, RTL und ZDF gleichzeitig einschalten zu können



Die Realität interessiert nicht mehr, wenn man sie über Computerdisplays wahrnehmen kann: Theaterbesucher

In unecht

Bühne Rimini Protokoll lädt bei der Ruhrtriennale den Zuschauer in „Situation Rooms“. Ein Stück, das von Waffen handelt, vor allem aber ins Gefängnis des Virtuellen führt

■ Hans-Christoph Zimmermann

Zu einem der bekanntesten Beispiele zeitgenössischer politischer Ikonografie ist diese Aufnahme avanciert: Im Mai 2011 veröffentlichte das Weiße Haus ein Foto aus dem „Situation Room“. Da sitzt der Inner Circle der US-amerikanischen Macht – von Präsident Barack Obama über Außenministerin Hillary Clinton bis zu General Marshall B. Webb – im Halbkreis an einem Tisch und verfolgt gebannt in Echtzeit die Tötung Osama Bin Ladens im pakistanischen Abbottabad.

Aus Sicht der Experten

Wenn Rimini Protokoll seine neue Arbeit *Situation Rooms* (mit dem Plural-S als Hinweis auf eine dezentrale Machtverteilung) bei der Ruhrtriennale vorstellt, dann geht es allerdings nicht um eine Kritik politischer Macht, um Terrorismus und seine gesetzlichen und digitalen Kollateralschäden.

Die Performancegruppe widmet sich dem ethisch vermeintlich abgegrast Thema Waffen – ihren Produzenten, ihren Nutzern und ihren Opfern.

In der Turbinenhalle, einem Anbau der Jahrhunderthalle in Bochum, ist ein geschlossener Rundbau installiert, der in seinem Innern zahlreiche miteinander verbundene Räume besitzt. Der Zuschauer wird ausgestattet mit einem iPad samt Griff und Kopfhörern und in den Parcours geschleust. Auf dem Bildschirm berichten nacheinander zehn Personen von ihren Anliegen, darunter der Entwickler für Sicherheitstechnik Emmanuel Thauay, der sudanesischer Journalist Richard Khamis oder der pakistanische Menschenrechtsanwalt Shahzad Akbar. Diese Statements sind mit subjektiver Kamera gefilmt (Video: Chris Kondek), sodass der Zuschauer den Blick dieser Personen übernimmt und – da die Personen auch Handlungsanweisungen geben – ihren Vorgaben folgt. Anders als sonst lassen Rimini Protokoll ihre „Experten des Alltags“ diesmal nur virtuell auftreten und lösen damit das traditionelle Ge-

genüber von Spielenden und Schauenden auf. Der Zuschauer verwandelt sich die Figuren an und handelt an ihrer Stelle, ohne dabei identitär zu verschmelzen.

Dieses komplizierte Setting versucht, den globalen Umgang mit Waffen räumlich erfahrbar zu machen. Da blickt man mit einem früheren Scharfschützen der israelischen Armee von einem Balkon auf eine Skyline, baut gleich nebenan mit einem deutschen Friedensaktivisten die Waffenfabrik Heckler & Koch im Modell nach oder kommt in einem Lazarett von Ärzten ohne Grenzen in Syrien vorbei. Mühelos wechselt der Zuschauer Identitäten und Kontinente.

Mit Blick auf den Monitor

Das, was Obamas Situation Room virtuell bewerkstelligt, ist hier ins Analoge des Theaters zurückübersetzt: Die Gleichzeitigkeit und das Nebeneinander des geografischen Raums werden physisch erfahrbar gemacht mithilfe eines architektonischen Labyrinth (Bühne: Dominic Huber/blendwerk). Syrien grenzt an Deutschland, eine Tür wei-

ter liegen Pakistan und die USA. Der neue Einsatzort ist immer gleich um die Ecke, was dafür sorgt, dass man schnell die Orientierung verliert. Nicht nur geografisch, sondern auch ethisch. Der Informationsoverkill der unterschiedlichen Erzählungen ist kaum zu bewältigen, zudem suggeriert das Raumprogramm ein Beziehungsgeflecht, in dem sich Arzt, Kriegsphotograf, das Mitglied eines Drogenkartells oder ein Kindersoldat gegenseitig bedingen. Die Haltungen der Experten werden dadurch letztlich austauschbar.

Deutschland grenzt an Syrien, eine Tür weiter liegen Pakistan und die USA

Doch je länger man diesem *Multiplayer Video-Stück*, wie es im Untertitel heißt, folgt, desto weniger scheint es um Waffen, Medizin oder Menschenrechte zu gehen. Was Helgard Haug, Daniel Wetzel und Stefan Kaegi von Rimini Protokoll in ihrer Pagode inszenieren, ist eine Welt am digitalen Draht, in der der Besucher mit seinem iPad-Tafelchen zur Marionette wird. Man begreift sich selbst als ferngesteuerten Zombie, der der Wahrnehmung seines Bildschirms mehr vertraut als der physischen Realität: Da müsste jetzt eine Tür sein oder ein Schalter in der Wand, doch da ist nichts. Man sucht so lange, bis die virtuellen Vorgaben erfüllt sind – denn sie sind es, die einzig Orientierung garantieren. Die physische Raumerfahrung verkümmert zum Wahrnehmungsappetit, der nur noch dem ungestörten Fortkommen dient. Jede freie Entscheidung ist ausgehebelt, dafür sorgen die Anweisungen. Den Blick starr auf den Monitor geheftet, bewegt man sich durch den Raum. Und wenn's langweilig wird, kann man nicht mal im Programmheft lesen.

Denn mit jeder Unaufmerksamkeit steht die komplexe logistische Struktur auf dem Spiel, bei dem sich die Zuschauer ständig begegnen, sich die Hand schütteln, sich in den Mantel helfen oder Dinge platzieren müssen, auf die der andere angewiesen ist. Immer mal wieder tauchen die *helping hands* des Performancekollektivs auf und weisen Irrenden behutsam den richtigen Weg. Nie lässt sich der Gedanke ganz abschütteln, dass ein großes Auge über einem wacht: die Theatralmacht Rimini Protokoll, die in ihrem Situation Room alles im Griff hat. Das schafft Vertrauen und erschreckt. Es ist nicht das Thema Waffen, das diesen 90-minütigen Parcours spannend macht, sondern das wahrnehmungsästhetische Experiment, das bis zur radikalen Erfahrung der Selbstpreisgabe reicht. Nie war man im Theater unfreier, nie war das erschellender.

Situation Rooms Rimini Protokoll. Ruhrtriennale, bis 15. September, rimini-protokoll.de

Die Welt von gestern

Ausstellung „Credo – Christianisierung Europas im Mittelalter“ zeigt in Paderborn, was unsere Ahnen bewegte

■ Michael Girke

Die schiere Anzahl und kunsthistorische Bedeutung der Artefakte könnte einen in ein gigantomanisches Idiom fallen lassen. Doch in der Paderborner Ausstellung *Credo – Christianisierung Europas im Mittelalter* ziehen ganz andere Aspekte in den Bann. Etwa eine kleine, bronzene Madonna aus dem 12. Jahrhundert, die eine Würde ausstrahlt, wie keine moderne Ereignishaftigkeit es vermag. Das Werk wurde in Skandinavien angefertigt, also weit jenseits der in der Antike bekannten Welt. Wie vermochte Maria, genauer: der Kult um sie und um Jesus Christus, der ja aus Palästina stammte, solch einen weiten Weg zurückzulegen?

Am Beginn der Ausstellung zu sehen: Handschriften der Kirchenväter. Darunter eine Ausgabe von Augustinus' Buch *Der Gottesstaat*, geschrieben, nachdem Rom im

Jahr 410 von den Goten erobert wurde. In einer Passage stellt Augustinus heraus, dass sich bei der Erstürmung Roms etwas Neuartiges zutrug. Die Eroberer erwiesen sich als überraschend milde, Kirchen wurden zu Sammelplätzen und Zufluchtsstätten für das Volk, wo niemand getötet, von wo niemand in Gefangenschaft fortgeschleppt wurde. Den Grund für dieses Neue sieht Augustinus im Wirken des Christus, im christlichen Zeitalter.

Auflösung des Vertrauten

Ein sich aufdrängender Eindruck: dass am Beginn dessen, was man mit dem Wort Europa zu fassen versucht, die Hoffnung vieler Menschen steht, Antworten auf drängende Fragen des Zusammenlebens zu erhalten – in einer Zeit, da sich mit Roms Untergang alle vertrauten Koordinaten in nichts auflösten, die von Völkerwanderungen und Gewalt geprägt war. Und womög-

lich fanden viele die Antworten der Christen überzeugender als alle bisherigen, die immer wieder nur zu Blutvergießen und zu Zerstörung führten.

Die frühen Christen, zeigt sich im Fortgang, beerben das Judentum. Auch sie üben Kritik am Opferkult und der Idolatrie anderer Religionen. Abbildungen und Idole dürfen nicht verehrt werden. Auch wenn sich dies später ändert, das Element der Kritik an Kult und Idolatrie zieht sich – siehe etwa das Aufkommen des Protestantismus im 16. Jahrhundert – durch die Geschichte des Christentums. Dieser „Glaube“ enthält also Formen der kritischen Selbstbefragung, der Aufklärung. Dies vor Augen betritt man Räume mit deutschen Gemälden aus dem 19. Jahrhundert. Maler wie Baur, Fahrenkrog, Rethel nahmen christliche Symbole und Erzählungen und funktionierten sie im Zeichen des Nationalismus um. Die Folge: grausige Schwundstufen des vielschichtigen christlichen Gedankenguts.

Am Ende der anregenden Zeitreise dann Auskunft darüber, was das Erbe der christlichen Zeit sein mag. Allein, der letzte Raum enthält nur einige karge Objekte und Statements, als wäre die Inspiration der Macher von *Credo* ausgerechnet hier ins Stocken geraten. Doch wenn man sich unsere Gegenwart vor Augen führt, die Finanzkrise etwa, die ganze Gesellschaften in Hilf- und Ratlosigkeit stürzt, den oft beschämenden Umgang mit Migranten in Europa oder auch die vielerorts ausgebrochenen, mörderischen Bürgerkriege, dann zeigt sich: Viele Konflikte und Fragen, die das Mittelalter umtrieben, liegen nicht hinter uns, sie sind auch heute ungelöst. Die vermeintlich Altvorderen sind unsere Zeitgenossen.

Credo – Christianisierung Europas im Mittelalter Diözesanmuseum, Kaiserpfalz und Städtische Galerie in Paderborn, bis 3. November 2013

KLEINANZEIGE

Kur in Kolberg in Polen. 14 Tage ab 429 Euro! Hausabholung inkl. Hotelprospekte und DVD-Film gratis! Tel. 0048943555126 www.kurhotelawangardia.de